

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 34 (1993)
Heft: 10

Artikel: Keine einseitige Schuldzuweisung : Spannungsreiches Verhältnis : Gesellschaft - Medien - Gewalt
Autor: Steinacher, Jürg L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Keine einseitige Schuldzuweisung

Am 16. Januar 1992 wurde am Fernsehen DRS im Rahmen der Informationsunterhaltung der «10-vor-10»-Sendung das Thema «Brutalo-Porno» mit authentischem Bildmaterial «gepfeffert». Die Empörung beim Publikum war gross; besonders auch die weiblichen Angestellten im Studio Leutschenbach protestierten gegen die frauenentwürdigenden Bildausschnitte. Die Unabhängige Beschwerdestanz (UBI) beurteilte später diese Sendung als Verletzung der Konzession.

Nimmt man Einsicht in den Schriftverkehr zwischen UBI und SRG, so fallen die defensiv-aggressive Tonlage der SRG-Verantwortlichen und ein gerüttelt Mass an Uneinsichtigkeit auf. Insbesondere wurde von der SRG bestritten, «dass kulturelle Werte und der Auftrag, zur sittlichen Bildung beizutragen, verletzt worden seien ...»

Letzteres illustriert den immer wieder beobachtbaren Mangel, bei sensiblen, sittlich anspruchsvollen Themenbereichen angemessen vorzugehen. Solche Abstumpfung verbunden mit Unbelehrbarkeit und fehlender Selbstkritik ist nicht nur der plausible Versuch, über den Skandal möglichst rasch Gras wachsen zu lassen — dies steht auch für die landesweit bei den Medien zu beobachtende Tendenz, einer vertieften Diskussion über Gewalt und Brutalität aus dem Wege zu gehen.

Beinahe wie im Märchen?

Die Publikation der «Richtlinien für Programme, die sich mit der Darstellung von Gewalt beschäftigen» (festgelegt durch die Union der Europäischen Rundfunkorganisationen/UER) im Pressedienst des Fernsehens DRS ist die berühmte einzelne Schwalbe, die noch keinen Sommer ausmacht. Auch vermag die eher unbeholfene Art, wie der neue Ombudsmann beim Fernsehen DRS auf entsprechende Kritik am Programm (zum Beispiel an zwei Ausgaben der Jugendsendungen «Dynamix» und «Zebra») reagiert, keine breitere Erörterung auszulösen: «Wie Gewaltdarstellungen auf Kinder wirken, muss sorgfältig überlegt werden. Fast alle Märchen der

Kindheit enthalten Grausamkeiten. Die Umgebung des Kindes dürfte ausschlaggebend sein dafür, wie diese Eindrücke im kindlichen Gemüt verarbeitet werden.» (Ombudsmann a. Ständerat Arthur Hänsenberger in einem Interview). Dass es just als typisch gilt, dass Kinder und Jugendliche ohne Erwachsene und unbeaufsichtigt vor dem Fernsehgerät sitzen, hat dem «Nichtfachmann in Fernsehfragen» (Hänsenberger über sich selbst) noch niemand gesagt.

Ausser Worthülsen, formellen Bekenntnissen gegen die Gewalt und Gemeinplätzen findet in der Schweiz kaum Substantielles statt, um das Phänomen aufzuarbeiten und Präventionsstrategien zu entwickeln. Diese Kommunikationsblockade kontrastiert stark mit der öffentlichen Behandlung dieser komplexen Frage in den Nachbarländern.

Aktive «Abrüstung» der TV-Gewalt

In Deutschland, wo doch sonst recht oft die gesellschaftspolitischen «Issues» für den Deutschschweizer Journalismus vorgedacht werden, haben sich Journalistenverbände, Medienunternehmen, Fernsehanstalten, Universitäten und andere interessierte Kreise mit breitgefächerten Aktivitäten der Frage «Medien, Gewalt und die Gesellschaft» genähert. Die politischen Parteien setzten Arbeitsgruppen ein, die ARD verabschiedete nach intensiver interner Beratung eigene «Anti-Gewalt-Grundsätze», und der Verband der deutschen Privatanbieter verpflichtete seine Mitglieder auf eine «Konvention der Verantwortung», einem Kodex zum Umgang mit der Darstellung von Gewalt und Sexualität in deutschen Fernsehprogrammen.

Möglich, dass SRG-intern über diese Fragen auch nachgedacht und debattiert wird — nur findet dies offenbar unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Wohl aus Angst, man werde noch mehr kritisch in Frage gestellt.

Wirkungsforschung in Not

Solche Scheu und Zurückhaltung sind nicht angebracht, denn die ver-

fügbaren Resultate der Forschung machen fürs erste klar, dass die Auswirkungen von Gewaltszenen am Bildschirm gar nicht so eindeutig bestimmbar sind. Unbestritten sind Nachahmungseffekte, «Gewalt als Fun», Gewöhnung an Gewalt sowie Sublimierung individueller Aggressionen beim Betrachten von Gewalt — nur sind diese Erscheinungen kausal nicht oder schlüssig ausschliesslich dem Fernsehen zuzuordnen.

Die wissenschaftliche Datenlage ist ebenso klar wie offen: Die Experten widersprechen sich oder haben zumindest unterschiedliche Schwerpunkte bei der Interpretation des vorhandenen Materials.

Hertha Sturm, eine der herausragenden Forscherpersönlichkeiten in der Kommunikationswissenschaft befand kürzlich bei einem Hearing zu diesen Fragen (vor dem Parlament Nordrhein-Westfalens) lapidar: «Wenn man mich zu den Wirkungen von Gewaltdarstellungen beim Fernsehen fragt, dann kann ich ehrlicherweise nur antworten: «Es kommt darauf an.»

Einigkeit herrscht unter den Fachleuten am ehesten noch darin — und das unterstreicht auch Frau Sturm in ihren Ausführungen —, dass der soziale Kontext und die individuelle Disposition des einzelnen von grosser Bedeutung sind. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Instrumentalisierte Gewalt

Ein anderes ist es, wenn Medien ideologisch absichtsvoll Gewalt mitinszenieren (zur Überhöhung des abstoßenden Effekts) oder andererseits legitimieren.

Für den ersten Fall lassen sich Vorgänge rund um die Gewaltausbrüche deutscher Neonazis und Skinheads festmachen. So hat der Deutsche Presserat im letzten Winter darauf hingewiesen, «dass sich radikale Gruppen mit Hilfe des Fernsehens sogar ihren Unterhalt sichern: In der Szene kursieren «Tarife», die festlegen, wieviel für einen Fernsehauftritt mit Hitler-Gruss und Horst-Wessel-Lied zu verlangen ist.» Es soll in die-

sem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, dass es zu derartigen Verzerrungen nicht nur aus Gründen der ideologischen Agitation, sondern auch durch den Konkurrenzdruck kommt.

Im Vergleich zu solcher Instrumentalisierung von Gewalt zwecks Dramatisierung rechtsextremer Umtriebe hat das Gegenteil — die Bagatellisierung von Gewalt zur Entschuldigung linksextremer Untaten — eine längere Tradition. Sie führt zurück in die Zeit der 68er Revolution, als unter dem Slogan «Burn, warehouse, burn» die linken Strassendemonstranten ihrer Zerstörungswut freien Lauf liessen. Damals wurde durch die Medien die Strategie eilfertig mitgetragen, dass «Gewalt gegen Sachen» nicht schwer wiegen könne, weil davon ja kein Menschenleben betroffen sei.

Die Zeitgeister, die wir riefen . . .

Solche Verharmlosung von Gewalt, hinter der auch immer ideologische Rechtfertigung vermutet werden durfte, ist neuerdings — just parallel zum Ansteigen des Gewaltpegels — wieder häufiger zu beobachten. Als besonders abstoßendes Beispiel kann auf eine Sendung von Radio DRS 1 verwiesen werden, die im Juni 1992 unter folgendem Titel ausgestrahlt wurde: «Ein Auto zum Kaputtmachen/Kinder killen die heilige Blechkuh.»

Dieses wohl pädagogisch gemeinte Programm führt zu einem weiteren Aspekt, wie er immer wieder als weitere Ursache des Gewaltphänomens aufgearbeitet wird. Gemeint sind die Auswirkungen der Erziehungs- und Bildungsmuster, die im weiteren Sinne als antiautoritär begriffen werden. Als direkte Folgen davon werden etwa Egoismus, Gleichgültigkeit, mangelnde Solidarität, emotionale Verkümmern, Orientierungslosigkeit und Werteverlust oder -verzerrung festgestellt. Damit ist durch progressive Pädagogen jahrelang ein Nährboden geschaffen und beackert worden, auf dem Gewalt gut gedeihen kann.

Fortsetzung Seite 4

Sozialer Kontext ist entscheidend

Weitere Umweltfaktoren wie soziale Verunsicherung durch (Jugend-)Arbeitslosigkeit, Milieuschäden durch zerrüttete Familienverhältnisse usw. wirken zusätzlich konditionierend für latente Gewaltbereitschaft. Die Medien sind — und hier liegt wohl das Grundproblem — in vielen Fällen nur noch der berühmte letzte Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hat. Hertha Sturm beschreibt diese «wohl wichtigste Frage der Forschung über Fernsehgewalt» mit folgenden Worten: «Es geht um die sehr ernste Frage, ob, wann, wie und wo medienvermittelte Aggressionen ihren Niederschlag finden in lebensrealen Gewalttätigkeiten. Oder anders gesagt: Es geht um die Frage, wann, wo und wie sich fernseherzeugte Erregungs-

und Aggressionspotentiale verbinden mit alltäglichen lebensrealen Hocherregungen — bis hin zu Gewalt-handlungen, zum Draufschlagen. Leider gibt es etliche solcher direkter Verbindungslinien.» (Zitiert nach «NZZ» Nr. 76 vom 1. April 1993; Wiedergabe des vollständigen Textes des Vortrages von H. Sturm.)

So besehen scheint der Tag nicht mehr allzu fern, wo die Realität des Alltags und die Scheinrealität des Fernsehens sich gegenseitig entsprechen, ergänzen und bedingen.

Gegenstrategien sind erfolversprechend

Immerhin gibt es genügend Ansatzpunkte, um Gegensteuer zu geben. Zuerst natürlich bei den Medien und

ihrer Verantwortung (Produktehaftpflicht!), bei den Medienschaffenden und ihrem Berufsethos, bei den Eltern und ihrer Selbstverantwortung, bei der Gesellschaft und ihrer Regenerationsfähigkeit, im Erziehungswesen und der Bildung beziehungsweise Wiederherstellung bewährter Wertbezüge und Sozialisierungsmechanismen. Und in der Politik durch neue Begründung glaubwürdiger Autorität.

Der Giessener Politologe Claus Legewie hat das Phänomen Gewalt aus geistesgeschichtlicher wie staatspolitischer Sicht auf den Punkt gebracht. Unter dem Titel «Plädoyer eines Antiautoritären für Autorität» kommt er in einem vielbeachteten Aufsatz («Die Zeit», 5. 3. 93) zum Schluss: «Unsere Rezession ist nicht bloss materieller Natur. Ohne moralische

Fundamente, ohne staatsbürgerliche Tugend muss die Politik kaputtgehen. Auctoritas ist ein Akt der (dauernden) Gründung des Gemeinwesens. Wo so wenig Gründung ist wie (in Deutschland), wächst die Gewalt.»

Das ist eine totale Absage an den Zeitgeist, wie er in den letzten 25 Jahren die gesellschaftliche Entwicklung zum Teil nachhaltig mitgestaltetete.

Das Fazit kann aber auch anders lauten: «Medien und Gewalt» — das ist kein Anlass zur einseitigen Schuldzuweisung. Medien spiegeln die Wirklichkeit. Dazu gehört allerdings auch die Selbstbespiegelung — und hier liegt vorab die genuine Mitverantwortung der Medienschaffenden.

Jürg L. Steinacher

LESERBRIEFE

Noch brauchen wir eine Armee

Irgendeinmal in unbestimmter Zukunft werden wir keine Armee mehr brauchen, weil es kein Bedrohungspotential mehr geben wird. Davon sind wir aber noch weit entfernt, und es fehlt jenen, die sich für eine Schweiz ohne Armee und gegen die anstehende Flugzeugbeschaffung stark machen, am Vermögen, die heutige Situation richtig einzuschätzen.

Eine Welt ohne kriegerische Auseinandersetzungen ist Wunsch von uns allen, und es geht die Entwicklung des Menschen wohl in diese Richtung. Eine solche Welt jedoch setzt ein Bewusstsein voraus, welches erst noch entstehen muss, nämlich ein Bewusstsein und ein daraus folgendes Verhalten, welche es ermöglichen, ohne Konflikt im Frieden mit sich selbst und seiner Mitwelt zu leben.

Solange wir noch nicht in ein solches hineingewachsen sind, solange wir in

uns selbst noch zerstritten und unbefriedet sind, kann es jene friedliche Welt, nach der wir uns sehnen, nicht geben. So lange brauchen wir eine moderne, schlagkräftige Defensivarmee und folglich die entsprechende Erneuerung unserer Flugwaffe.

Wünschdenken und der wache Sinn für die aktuellen Gegebenheiten mit nüchterner Beurteilung der seienden Realität — beides ist für die weitere Entwicklung des Menschen und seiner Befähigung zur friedlichen Gemeinschaft nötig.

Eine Schweiz ohne Armee als Wunschvorstellung ist eines, die noch bestehende Realität ein anderes.

Hans R. Kaufmann, Nidau

* * *

Zum Artikel «Kroatien ist nicht Kuwait» in «zeitbild» 8/93

Der Autor sagt, in sarkastischer Erwiderung auf die Bemerkung einer Dame «45 Jahre friedliches Zusammenleben — und dann dieser Bürgerkrieg», er sei 1949 geboren und habe 20 Jahre dieses Friedens auskosten können. In Wahrheit aber waren die Verhältnisse in Jugoslawien schon vor dem Zweiten Weltkrieg durchaus nicht friedlich. Vor mir liegt ein Brief eines Studienfreundes, der im Herbst 1936 sein Theologiestudium in Rom aufnahm, und zwar am bekannten Collegium Germanicum et Hungaricum, wo öfters frühere Studenten zu Besuch kamen, nun als Inhaber wichtiger Ämter der Kirche. Der Brief ist datiert 21. Januar 1937. Ein Passus:

«... So kenne ich schon einige von diesen Kirchenfürsten. Den tiefsten Eindruck von all diesen hat mit der Tit. Erzbischof Stepinac von Zagreb

hinterlassen, der vor 6 Jahren noch hier Alumnus war. Er liess uns wirklich in die Not hineinblicken und unter anderem sagte er auch: «Ich glaube nicht, dass ich eines natürlichen Todes sterben werde...»

Also: Bereits vor dem Krieg war die Situation im ehemaligen Jugoslawien so gespannt, dass der Bischof von Zagreb seines Lebens nicht sicher war. Tatsächlich hat er den Krieg und Bürgerkrieg lebend überstanden, wurde jedoch von Tito in einem Schau- und Schandprozess als Kriegsverbrecher verurteilt, verbrachte einige Jahre in Kerkerhaft, die seine Gesundheit aufs schwerste schädigte, wurde auf Druck der Weltöffentlichkeit in Hausarrest in seinem Heimatdorf entlassen und starb dann bald. — Die Wurzeln der heutigen Krise im ehemaligen Jugoslawien reichen weit zurück in die Vergangenheit. A.D.P. in S.

(Name der Redaktion bekannt)